

stand aber erkennt im Fließenden das Seiende, das im Fluß selbst nicht zerfließt. Das Tatsächliche steht in seinem Wandel unter absolut unveränderlichen Prinzipien, und seine Bewegung erfolgt nach Gesetzen, die in seiner spezifischen Natur gründen.

Die Gedanken weisen in vielerlei Hinsicht weit über sich hinaus. Keine einzige Frage der Philosophie läßt sich von den andern isolieren, sondern steht in innerem Zusammenhang mit allen.

Der Weg der Theologie.

Von Heinrich Weisweiler S. J.

Emanuel Hirsch hat am 25. November 1936 über dieses Thema eine öffentliche Universitätsvorlesung zu Göttingen gehalten und sie jetzt zusammen mit einigen anderen hierhin gehörenden, aber meist bereits gedruckten eigenen Abhandlungen veröffentlicht¹. Es ist in dieser Vorlesung, die wir hier behandeln, der Versuch unternommen, den Neuaufbruch deutschen Lebens und Wesens mit der Theologie zu verbinden. Christliche Religion hat eine doppelte Eigenart. Sie bindet in Freiheit den Menschen an die diesseitige Volksgemeinschaft; sie lehrt aber auch den Weg ins ewige Leben im Geheimnis des persönlichen Glaubens an Christus. Beides — Diesseits und Ewigkeit — sind aufs engste verbunden: Das Geheimnis, vor dem Unbegreiflichen zu stehen, nimmt alle Selbstsucht und führt den Menschen so rein zur christlichen Gemeinschaft. Die Kirche hat jedoch diese ihre hehre Aufgabe, den Menschen so in sinnvoller persönlicher Weise und nicht nur als Scharnier einer Maschine ins Volksganze zu stellen, immer weniger im Laufe der letzten Jahrhunderte erfüllt. Es ist zwar auch der andere neue Versuch der Deutschen Glaubensbewegung, eine neue Religion für diese Aufgabe zu gründen, fehlgeschlagen. Er hat wohl vermocht, den sich neu gebärenden Willen des Volkes zu sich selbst emporzutragen. Weil die neue Glaubensbewegung jedoch in der Frage des einzelnen Menschen zu seinem Gott nicht klar ist, läßt sie gerade im Letzten die Menschen in Ratlosigkeit stehen und wird daher nach Hirsch große Volksschichten jedenfalls nicht befriedigen. Der Grund aber, warum die christliche Kirche die an sie gestellte Aufgabe nicht erfüllen konnte, liegt in „ihrer so echt weiblichen, aus Angst und Trotz gemischten Ab-

¹ Emanuel Hirsch, *Der Weg der Theologie*. gr. 8^o (128 S.) Stuttgart 1937, Kohlhammer. M 3.—.

schließung gegen den Wandel des Denkens und Lebens in den letzten Jahrhunderten“ (8). Die Kirche schüttelt sich nur im Kampfe wider ihre Gegner, ohne positiv an sich zu bauen, und wird dadurch selber immer zweifelhafter.

Man sieht daraus, worauf es Hirsch jetzt ankommt: volle Offenheit gegen die Jetztzeit, den Augenblick. Hirsch sieht ganz klar, daß das Christentum mit unserer Kultur, unserem Denken und Leben seit Jahrhunderten so eng verbunden ist, daß uns jeder Versuch, „die Frage der Lebensheiligung mit einer das ganze Volk bestimmenden“ religiösen Neubildung zu lösen, ins volle Chaos stürzen muß (9). Es bleibt für ihn also nur der Weg einer inwendigen Erneuerung des Denk- und Lebensgehaltes des christlichen Glaubens. Darin sieht er die heutige Aufgabe, den heutigen Weg der Theologie.

Der konkrete Weg dieser Erneuerung ist, wie man es bei dem Verfasser nicht anders erwarten konnte, recht radikal. Das Weltbild der Bibel ist dem modernen Menschen durch die Wissenschaft der letzten Jahrhunderte zerstört. Paradies, Sündenfall, Jungfrauengeburt, leeres Grab sind dem heutigen Menschen Mythen und Legenden. Dogma und Bekenntnis sind „gewiß gefrorener Tiefsinn, der zu Ahnungen reizt, aber doch in logische, metaphysische und anthropologische Voraussetzungen hineingebunden, die heut nicht mehr gelten“ (11). Persönlicher Glaube muß also anders geweckt werden. Den Weg dazu bietet Hirsch das Erlebnis der Kriegs- und Nachkriegsjahre: ihr Doppelerlebnis vom verborgenen Gott, das in den Schicksalsschlägen deutlich machte, daß der Mensch in Gottes Hand nur ein kleines Flämmchen ist — verbunden mit dem Erlebnis der heiligen Bindung an Volk und Gesetz, Blut und Boden: „Als uns die Tafeln, die die Moralisten beschrieben, und die Ideale, die die Weisen ersannen, und die Konventionen, die dem Spießbürger so etwas wie Fassung gaben, zerbrachen, eben da kam uns der verborgene Gott nahe in dem das menschliche Dasein selber erhaltenden echten Gesetze des Lebens miteinander im Volke“ (13). Von hier aus gesehen, erhalten die Wesenslehren des Christentums wieder ihren Sinn für heute — sogar das, was christliche Buße heißt. Hier kommen sich auch die verschiedenen Strömungen des neuen Volksgeistes nahe: im Stehen vor einem Unnahbaren und im Hineinwachsen ins Volk. Somit liegt die konkrete Aufgabe der inneren Erneuerung der Theologie darin, das Christentum mit diesen Gedanken in die Zeit hineinzustellen „unter Abstoßung all des Kranken und Fremden, das sich in Kirche und Frömmigkeit an diese Begriffe gehängt hat“ (14).

Wie weit der Weg von Hirsch geht, zeigt sein Vorschlag für die neue Christusauffassung. Gerade für diese Zentralidee des

Christentums sieht er heute eine Schwierigkeit darin, daß der Glaube behauptet, der Mensch Jesus habe eine bestimmende Gewalt über unser Gottverhältnis. Christus ist aber ein „aus der Ferne und Fremde kommender Mensch, der uns gar nichts anzu-gehen scheint“ (17). Dazu spricht das Christentum noch „von einem Leben, das ein anderes Leben ist als das irdische im Ring der Volksgemeinschaft“ (ebd.). Ja, dieses andere Leben wird vom Glauben als das wertvollere dargestellt. Kann da der Glaubende noch der irdischen Gemeinschaft innerlich wirklich treu sein? Hirsch antwortet: Ja. Denn der Christusglaube trifft nur den, der dem verborgenen Gott in seiner Bindung ins irdische Leben begegnet. Nur er versteht das Kreuzesgeheimnis.

Gewiß, so sagt Hirsch, es wird immer viele geben, die das Christusgeheimnis nicht erkennen. Das ist das Mysterium des persönlichen Begnadetsein. Man darf solchen Nichtchristen den guten Glauben nicht absprechen. Sie handeln ehrlich, wenn sie ablehnen, was sie nicht zu glauben vermögen. Auch die Volksgemeinschaft und das Zusammenleben leiden darunter nicht. Beide sind durch Blut und Schicksal genug gefügt. Für sie genügt die Einheit des gemeinsamen Grunderlebens: die allgemeine ‚Gott‘-erkenntnis einem Unsichtbaren gegenüber. Damit ist für Hirsch der „Konfessionalismus“ abgetan. Das Christentum ist etwas ganz Persönliches, das dem Volk von dem Seinen gibt und dessen Untergang das Volk daher ins Chaos stürzen würde. Aber grundlegend für die Gemeinschaft ist nicht sein Glaube, sondern nur der allgemeine ‚Gott‘-glaube, so daß jede absondernde Lebens- und Erziehungsgemeinschaft der Kirche im Interesse der Gemeinsamkeit abzulehnen ist. Christlicher Glaube als solcher hat sich somit nur im Persönlichen zu gestalten.

Man sieht erneut das Grundanliegen, das der Theologie gestellt ist. Es handelt sich nicht nur um zeitgemäßes Darstellen, es handelt sich auch um ‚zeitgemäßes‘ theologisches Denken. Können wir dieses Anliegen und diesen Weg der Theologie bejahen? Oder gibt er doch der Kirche und dem Christentum zu wenig? Ich glaube, daß man die zweite Frage bejahen und daher die erste verneinen muß. Die augenblickliche Aufgabe der Theologie ist eine viel größere, als Hirsch sie sieht. Denn es heißt, das Zeitproblem nicht durch Abstriche zu vereinfachen, sondern in seiner ganzen Größe zu sehen und zu meistern. Das Christentum ist und bleibt, so lang es wahres Christentum sein will, nicht von dieser Welt und doch in dieser Welt. Damit ist das Wort vom Ärgernis gegeben, und es wäre einem falschen Traum nachgegangen, Volksgemeinschaft so zu suchen, daß man alles Verschiedene und Trennende gedanklich streicht. Kann man das überhaupt? Heißt es z. B. nicht einem leeren Rationalismus ver-

fallen, wenn man sich in einer leeren und unbestimmten ‚Gott‘-erkenntnis einig glaubt und doch bereits in ihr selbst wesentlich auseinanderght? Muß nicht schon der erste Schritt aus diesem abstrakten Raum den gähnenden Abgrund des konkreten Lebens auf tun, da das Leben ganz konkrete Fragen stellt? Ist das nicht das Gleiche, als wenn man sich im ‚Rechts‘-begriff einig glauben würde, obschon die konkrete Auffassung von ‚Recht‘ diametral entgegengesetzt ist? Gewiß läßt sich volle Volksgemeinschaft im echtsten Sinn nur in einem Glauben finden, wie sie Augustin in seiner Civitas Dei als Wunschbild schuf und das mittelalterliche Weltbild sie zu verwirklichen suchte. Sie läßt sich aber schon nicht willkürlich in jedem Glauben finden, da nur der echte, wahre, kein Phantasiebild menschlichen Geistes, sie zu schaffen vermag. Denn allein der Glaube, der die ganze Natur des Menschen echt und wahr erfaßt, wird volkseinigend in echtem Sinn wirken können. Alles andere ist Unnatur, Kunstnatur und vergeht. Noch weniger wird diese Einheit aber eine abstrakte Einheit eines ‚Gott‘-erlebnisses schaffen, da sie überhaupt keine konkrete Einheit in sich trägt. Somit kann eine Religion, die in sich das Bewußtsein ihrer Wahrheit trägt, auch im Interesse der echten Volksgemeinschaft nie darauf verzichten, alles zu durchdringen. „Absondernde Lebens- und Erziehungsgemeinschaft“ wird von ihr nicht gesucht und gefordert, um sich selber dadurch „einen festen irdischen Rückhalt zu geben“ (16), sondern um von dort aus dem Volk als Keimzelle zu dienen und so ihre Ideen aus der Gemeinschaft heraus in liebevollem Wachsen dem Volke zugänglich zu machen. Hirsch hat für das Christentum das Persönliche herausgestellt. Aber, so fragen wir dann, wo wächst das Persönliche? Wächst es nicht zunächst im stillen Erdreich, bis es stark geworden, seine lebende und erwärmende Macht ausstrahlen kann? Nur in der Stille wird der große Träger christlichen Lebens geschaffen für Kirche und Volksgemeinschaft.

Dazu ist eine „Konfession“ notwendig und zwar eine, die sich nicht nur als relativen Träger der Wahrheit fühlt. Wir wissen alle, daß wir das Göttliche nicht ganz in Menschenworte fassen können. Aber es ist doch falscher Agnostizismus und Relativismus, wenn man daraus schließen würde, eine echte Gotteserkenntnis sei uns unmöglich wahrheitsgemäß zu formulieren, so daß der Glaube nur rein persönliches Erlebnis sein müßte. Die Hl. Schrift würde davon wesentlich ja ebenso getroffen wie jede andere Formulierung. Wie kann die Schrift dann, wie H. es doch bei aller Ablehnung einer Inspiration und eines „Gottesbuches“ will, unsere jetzige Situation noch beleuchten und stärken? Es wird so jedes Fundament des Christentums wankend und damit der Zustand herbeigeführt, durch den Hirsch den Untergang der Deutschen Glaubensbewe-

gung voraussagt: die Unsicherheit des Verhältnisses zum Ewigen². Ist es nicht ein wirklich innerer Widerspruch zu fordern, daß der lutherische Prediger im Gegensatz etwa zum reformierten erzogen werde „zum rechten christlichen Verständnis lutherischen Bekenntnisses und überkommener lutherischer Lehrprägung“ (72), während er selbst nachher völlig frei sein soll. Entweder hält man seine lutherische Auffassung für richtig oder falsch. In beiden Fällen ist die Unmöglichkeit eines solchen Vorschlages evident, besonders, da es sich doch um Grundfragen des Lebens handelt.

Hirsch hält die Religion für eine nie vollendete, immer werdende. Gut, dann müssen aber doch wenigstens ihre Grundlagen und Grundauffassungen richtig sein. Aber woher darüber Sicherheit erlangen? Man sieht, wie sich alles verflüchtigt. Ein solches Christentum ist jeder Kraft beraubt; ist jeglicher subjektiven Strömung ausgeliefert. Und es sollte doch gerade theologisch betrachtet Gottes- und nicht wechselndes Menschenwort sein. Durch diese starke Relativierung der Religion ist somit ein ganz tiefes

² Zum Beleg dafür diene eine Stelle aus dem Kapitel: ‚Die Lage der Theologie‘ (a. a. O. 31 ff.), die zeigt, wie hier alle Sicherheit der Bibel schwindet und die theologische Forschung zum völligen wissenschaftlichen Nihilismus geführt wird: „Wer da sagt, daß die Bibel das Gottesbuch sei, aus dem wir lernen sollen, was Gott und was Mensch ist, spricht einen Satz aus, der weder einen festen Grund im allgemeinen Wahrheitsbewußtsein noch ein sicheres Verhältnis dazu hat. Im allgemeinen Bewußtsein ist die Bibel vorerst nichts als eine auf menschlich-geschichtliche Weise zuwegegebrachte Sammlung von auf menschlich-geschichtliche Weise entstandenen Schriften überwiegend religiösen Inhalts aus vergangenen Tagen. Man wird ihr, oder wenigstens ihrem neutestamentlichen Teile, einen gewissen Respekt nicht gern versagen: ganz und gar selbstverständlich ist auch das nicht mehr ... Wir lächeln über den Anspruch der Bibel, einen Rahmen der ganzen Welthistorie zu geben: wie fehlerhaft und vor allem wie eingeengt ist für uns alle der Blick der Bibel auf die weite, große Menschheitsgeschichte ... Schöpfungsmythen und Opferriten, Wunder und Weissagungen, Gottesmänner und Derrische, Phantasien von Urzeit und Endzeit, das gibt es hundertfach in der Geschichte der Religionen ... Etwa hier von einer Offenbarung und Gottestat, dort von Menschenmache und Teufelsblendwerk zu reden, das wäre uns eine unerschwingliche Kindlichkeit ... Luther konnte es noch so ansehen ... Wer kann diese Naivität wiederholen? ... Es ist nicht wahr, daß das nur unwesentliche Dinge betrifft.“ Es ist richtig, daß sich Hirsch ausdrücklich dagegen verwahrt, daß manche seiner Aussagen zu einer ‚Einebnung‘ des Evangeliums gebraucht werden. Und doch liegt diese volle Verflachung schon in den Aussagen selbst, die sich übrigens als Grundmotiv durch alle Aufsätze des Buches hindurchziehen.

theologisches Anliegen verkannt — oder besser gesagt: allzu vereinfacht: Gottes absolutes Wort in menschlicher Sprache. Wir leugnen nicht, daß hier von Hirsch eine Seite protestantischen Denkens konsequent durchgeführt wurde, ebenso wie wir ihm zustimmen, daß die verschiedenen Versuche ökumenischer Bewegungen viel dazu beigetragen haben, die Idee der Absolutheit christlichen Denkens innerhalb der einzelnen Konfessionen noch mehr zu zersetzen. Aber das hindert uns nicht, daß wir die Feststellung machen müssen, daß dieser Weg der Theologie an der Größe des Problems vorbeigeht.

Stellen wir also die Frage ganz. Ist es unmöglich, eine objektive wenigstens teilweise Kenntnis Gottes bleibend in menschlichen Begriffen auszudrücken? Ist das *verbum finitum* wirklich *incapax infiniti* im Vollsinn des Wortes? Wir brauchen nicht hervorzuheben, daß göttlicher und menschlicher Verstand unendlich verschieden sind. Und doch haben beide das gleiche Formalobjekt: das Wahre, die wahre, sichere Erkenntnis. Die Unmöglichkeit könnte also höchstens von der Verschiedenartigkeit der Objekte kommen und der dadurch bestimmten Erkenntnisweise. Da ist zunächst festzustellen, daß in Wirklichkeit der menschliche Verstand höhere geistige Seinsarten, rein Geistiges, nicht unmittelbar erkennen kann, da das seiner körperlich-geistigen Denkfähigkeit nicht entspricht. Hier muß die Verstandestätigkeit erst einen weiteren Schritt der Abstraktion tun, um das Körperliche abzustreifen und zum reinen Begriff zu gelangen. Daß darin bereits eine Fehlerquelle und eine Unvollkommenheit liegt, braucht nicht bemerkt zu werden. Dennoch sind wir heute längst über die Kinderkrankheit des Sensismus hinaus, der die Wahrheit und Möglichkeit solchen geistigen Erkennens leugnen wollte. Der Verstand hat also in sich das Vermögen, geistige Gegenstände objektiv zu erfassen und auszudrücken wie etwa den Begriff der Ursache, des Schöpfers, der Liebe, der Güte, der Gerechtigkeit. Er kann daher auch vom unendlich unvollkommenen Wesen solche Eigenschaften objektiv aussagen, die freilich nicht dessen ganzes Wesen ausdrücken, aber als objektive Vollkommenheiten sich auch bei ihm finden. Die Theologie der Scholastik sprach hier von der *via negationis* und *eminentiae*. Also konnte auch Christus uns auf diese Weise in seiner irdischen Sprache absolut Gültiges von Gott offenbaren. Damit bleibt zwar das *Mysterium divinitatis* und das *Mysterium revelationis* voll gewahrt. Es bleibt der ewige Unterschied zwischen dem Unendlichen und dem Geschöpf — aber dies kann nun seinen Mund öffnen und in Wahrheit und Echtheit das Lob des Ewigen, wenn auch in lallender Stimme, singen.

Wollen die Konfessionen also dies absolute Gotteswort künden, dann müssen sie notwendig und folgerichtig ihre Auf-

fassung, da es sich um das Höchste, um Gotteswort, handelt, als maßgebend darlegen. So hat mit vollem Recht die katholische Kirche, die sich in ihrem Leben vom Hl. Geist geführt weiß, alle unmittelbare Teilnahme an „Weltkonferenzen“ ablehnen müssen. Und wenn heute im Protestantismus die Notwendigkeit eines Bekenntnisses wieder stärker hervorgehoben wird, so ist das in der gleichen tiefen theologischen Auffassung der konkreten Offenbarungstatsache bewußt oder unbewußt begründet, also gerade wiederum vom Weg der Theologie aus. Diese Reaktion mußte naturnotwendig aufbrechen, sobald die Überwindung des Kulturprotestantismus als einer doch stark in dem Natürlichen liegenden religiösen Auffassung durch Glaube und Offenbarung soweit fortgeschritten war, daß die zu stark nach der Gegenseite ausschlagenden Tendenzen wie die dialektische Theologie wieder zurückschlugen. Konfession folgt also innerlich aus dem theologischen Wesen des Christentums als Offenbarungsreligion.

Aber wird die Volksgemeinschaft dadurch nicht gebrochen? Wir lassen hier das politische Problem, da es uns nur um den Weg der Theologie geht. Augustin hat ein theologisch tiefes Wort um die Häresie gesprochen. Sie ist ihm einer der Wege, den Gott die Kirche führt, um sie durch Kampf und Auseinandersetzung zur klareren Erkenntnis ihrer eigenen Wahrheit gelangen zu lassen. Diese wirklich übernatürliche Auffassung anderer Lehren zeigt die ganze christliche Größe des Schöpfers der Civitas Dei — zeigt seine weltweite Liebe, zeigt seine gott-tiefe Hingabe, die nichts anderes ist als die Liebe des Gekreuzigten und seiner Kirche zu allen Menschen. Gewiß, es gab Zeiten, wo man die Häresie mit Feuer und Schwert vernichtete. Wir wissen heute längst, daß es geschah, weil der Irrlehrer zugleich als Störer der Staatseinheit aufgefaßt wurde. Aus dem Wesen des Christentums, aus dem Theologischen des Christentums heraus als Religion für alle Menschen, als Religion ihres Stifters, der für die gesamte gefallene Schöpfung starb, folgt die Liebe zu allen. Je tiefer daher das Theologische erfaßt wird, desto mehr wird es gesellschaftsfördernd, nicht gesellschaftshemmend wirken müssen. Vertieft aber wird das Theologische wiederum vor allem in der Stille der „Konfession“, in „absondernder Lebens- und Erziehungsgemeinschaft“. Wer also der Volksgemeinschaft gut will, wer nicht bloße Redner, sondern vom Geist getragene Schaffer der Gemeinschaft möchte, wird die Grundlage dafür gerade aus dem theologischen Anliegen heraus offen lassen. Das gegen nivellierende Tendenzen zu belegen, ist wohl heute einer der Wesenswege der Theologie.

Damit ist ein weiterer Weg gegeben. Wie steht es um Bekenntnis und Dogmen? Kann sie heute kein Mensch mehr verstehen und glauben? Wenn dem so wäre — in der katholischen Kirche

trifft das jedenfalls in dieser Allgemeinheit nicht zu —, dann dürfte auch hier der Weg der Theologie zunächst der sein, dies Verständnis koalitionsfrei in der Konfession wieder zu schaffen, wenn man überhaupt noch von einer Absolutheit des Christentums reden will. Denn auch hier gilt es wohl gerade für eine Theologie im Vollsinn des Wortes, also für die eigentliche Wissenschaft von Gott, in Gottes Sinn und Wollen einzudringen, wie es sich in seinem Tun hier auf Erden in Christus und seinem Offenbarungswort uns zeigte. Daß dabei das „Kleinste“ ebenso wichtig ist wie das ‚Wesentliche‘, ist für jeden, der Gottes Wort und Tun nicht relativiert, sondern absolut setzt, wohl selbstverständlich — ganz abgesehen davon, daß ‚Wesentlich‘ und ‚Unwesentlich‘ sehr der Zeit nach veränderliche Werte sind, mit denen die Theologie als solche nicht zu rechnen hat.) Also auch hier ist der Weg gerade der Theologie Ganzheitsleben. Wir gehen dabei mit Hirsch völlig einig, wenn wir die Darstellung in zeitgemäßer Form fordern, da die Theologie sonst keine Lehre von Gott im Vollsinn, sondern Menschensinn trotz alles konservativen Scheines werden würde. Aber Dogma bleibt Dogma, wenn man nicht sogleich in liberale Relativität vergangener Zeiten fallen will. Das gilt vor allem vom Zentraldogma des Christentums, der Gottheit seines Stifters. Ich habe an anderer Stelle³ darauf hingewiesen, daß hier Leben und Sterben des Christentums begriffen ist. Nur von der Gottheit aus gesehen, ist denn auch die Frage lösbar, ob Christus „aus der Ferne und Fremde“ zu uns kommt, als einer, der mit unserer Volksgemeinschaft nichts zu tun hat. Als bloßer Mensch, auch als gottesleuchteter Mensch sicher — aber als Gott gehört er zu ihr an erster Stelle und daher auch als Gottmensch. Alles andere sind zweitrangige Auskünfte. Hier ist die theologische. Sie zu geben, ist also wiederum Weg der Theologie in unseren Tagen mehr noch als früher, wo es um das Letzte geht. So tragen wir Theologen die volle, die ganze Flamme unseres Christentums in die Welt und jeder in sein Volk, nicht brennend und zerstörend, nein leuchtend und licht — aber nur dann tragen wir sie, wenn wir sie ganz tragen.

³ H. Weisweiler, Die göttliche Tiefe des Menschen: Schol 11 (1936) 499—517.